



Nro. 48.

Der Seifensieder.

Seife zu sieden, ist eine bekannte Wissenschaft; denn viele Hausfrauen machen sich die Seife, die sie zu ihren Wäschen brauchen, selbst; es geben sich auch viele Metzger mit dem Seifensieden ab, und an manchen Orten wählen Leute, die entweder keinen gemeinnützigen Beruf haben oder treiben wollen, oder bei ihrem ehemaligen Gewerbe nicht mehr fortkommen können, das Geschäft, Seife zu sieden und Lichter zu ziehen. Die Seifensieder sind daher auch nicht aller Orten zünftig; und in manchen Städten wird nur ein gewisses Geld an die Obrigkeit für die Freiheit, Seife zu sieden und Lichter zu ziehen, so öffentlich zu verkaufen und Märkte damit zu bauen, erlegt: dieß nennet man

man in Schweinfurt Pfragnerei, und kostet 10 fl. frfl. — Dem ungeachtet ist es doch eine wirkliche Kunst, gute Seife zu machen, und gelehrte Seifensieder thun, wie billig, mit ihrer Wissenschaft und den oft durch kostspielige Erfahrungen erlernten Handwerks, vortheilen sehr geheim, weil es der Pfluscher gar zu viele giebt, die ihnen ihre Nahrung schmälern.

Es entsteht aber die Seife durch eine Mischung aus Fett und einem Alkali, welches den Schmutz von andern Körpern wegnimmt. Indessen gibt es gar vielerlei Arten von Seifen im gemeinen Leben, ohne derer zu gedenken, die in der Arznei; und Scheidekunst bekannt sind.

Man hat insonderheit zweierlei Seifen, weiche und feste (trockne); zu ersterer Art gehöret die weiße Neapolitanerseife, deren Verfertigung aber ein Geheimniß ist; die schwarze, welche man in England und Holland macht; und die grüne, die eben daher kommt, nun aber auch in Teutschland nachgemacht wird. Die Neapolitanerseife ist eine Erfindung des Lurus, und wird zu Bartseife, zum Parfümiren u. s. f. verwendet. Die schwarze und grüne Seife wird von Wollenarbeitern gebraucht, um die Wolle von dem Fette dadurch zu reinigen, riecht aber übel, weil man nur schlechte Oele dazu nimmt, nämlich zur grünen Hanßöl, und zur schwarzen Rüßöl. Zur schlechtesten Seife dieser Art braucht man Thran, welches in Holland häufig geschieht, in Frankreich aber verboten ist; in Brabant müssen so gar die Seifensieder schwören, ihn nie zu brauchen.

Die beste trocken oder feste Seife wird aus dem reinsten Sodsalze und dem schönsten Baum- und Mandelöle verfertigt; dahin gehöret die Venezianische, die Mikantische und die von Marseille.

In Teutschland macht man die meiste gemeine weiße oder gelbgraue Seife aus Aschenlauge, ungelöschtem Kalk, und Talg oder Unschlitt. Sind diese Dinge untereinander gemischt, so kocht man sie in einem kupfernen Kessel, scheidet sie durch Kochsalz, und gießt sie in hölzerne Formen. In diesen läßt man sie erkalten und fest werden; worauf man sie mit einem Messingdrathe in länglich viereckigte Stücke zerschneidet, kreuzweis übereinander stellet, und zur Sommerzeit in freier Luft, im Winter aber in einer geheizten Stube trocknet.

Die Materialien des Seifensieders sind: 1) Talg oder Unschlitt; der frische Talg gibt nicht so reichlich aus, als der alte schmierige: daher spündet er den frischen in Tonnen ein, und läßt ihn eine Zeitlang liegen, daß er anziehe; alsdann gibt er, wie der alte, eine marmorirte Seife, die sonst nicht hervorgebracht werden kann. Der Talg darf aber nicht gesalzen seyn, sonst hat der Seifensieder großen Schaden.

2) Asche,

2) Asche, wie man sie bekommen kann; am besten ist die Asche von Weißbuchenholz, aber die Asche von Lohkäsen oder von verbrannter Rothgerberlobe verdirbt einen ganzen Sud.

3) Wasser. Je weicher und fauler dieses ist, desto besser wird die Lauge; am besten schickt sich hierzu das stehende Sumpfs-, See- und Regenwasser.

4) Kalk. Er muß ungelöscht seyn; auch hier kommt es auf Versuche an, ob der Kalk lauge oder nicht.

5) Salz. In Teutschland braucht man hierzu das gewöhnliche Kochsalz.

Alle diese Materialien muß der Seifensieder gut zu mischen und die rechte Proportion zu treffen wissen; sonst ist Mühe, Aufwand und Arbeit verlohren. Zur Lauge nimmt er Holzasche und Steinkalk; beides schüttet er in den Aescher, einen großen Vortig oder Kufe, auf dessen Boden Latten, und auf diesen durchlöcherete mit Stroh bedekte Bretter liegen, wodurch alle Unreinigkeiten abgehalten werden.

Ist die Lauge gut, so muß sie fast wie Brantwein riechen, und beinahe wie ein Del aussehen, auch so stark seyn, daß ein Tropfen davon, wie Scheidewasser, brennt; wie man denn durch diese Lauge mit gehöriger Vorsicht Wägen im Gesichte und an den Händen wegweizen oder vertreiben kann.

Die mit Kalk vermischte Asche steht in dem Aescher 24 Stunden lang; dann gießt der Seifensieder kaltes Wasser auf, und füllet damit den Aescher an. Dieses Wasser dringt langsam durch die Masse, löset die Salztheilchen auf, und läßt durch den messingenen Hahn als Lauge in den Sumpf, ein in die Erde gegrabenes Faß, woraus er sie mit grossen Schupen oder Schöpflöffeln in den Kessel schöpft. Dieser gleicht einem abgekürzten Kegel, und ist nach der Seife, die gesotten werden soll, größser oder kleiner. Auf dem Rande des Kessels stehet ein Sturz, oder Faß ohne Boden um das Ueberlaufen der Seife, die im Sieden sehr steigt, zu verhüten. In die Lauge wird der zerstückte Talg geworfen, und das Feuer unter dem Kessel angeschürt. Wenn beides anfängt zu sieden, so wird das Koch- oder Küchensalz hineingethan. Einige Seifensieder lösen es vorher in warmen Wasser auf; andere unterlassen dieses, und thun das Salz ganz trocken in den Kessel. Bis nun alles zum Sieden kommt, wird das Feuer unter dem Kessel gehörig unterhalten, die ganze Masse öfters umgerührt, und die Seife 8 bis 9 Stunden gekocht. Darauf seiget der Seifensieder die Seife, die nun schon wie eine Gallerte aussiehet, vermittelt eines ausgespannten Stückes Leinwand in das Kühlfaß durch, bringet sie nochmals in den Kessel, läßt sie wieder einige Stunden kochen, bringet sie von neuen in das Kühlfaß, und zapft die Lauge (Seifensiederlauge, Mutterlauge), durch das Zapfenloch ab. Die Seife wird nach einiger Abkühlung im Kühlfaße in die Form, einen vier-

eckig.

eckigten hölzernen Kassen gethan; wo sie völlig erkaltet und alle zurückgebliebene Lauge vollends abfließt. Darauf wird die Form geöffnet, die ganze Seifenmasse, wie schon gedacht, zerschneitten, ausgeglühtet, getrocknet verkauft und zum Gebrauche in der Haushaltung u. s. f. aufgehoben.

Die Probe einer gutgerathenen Seife besteht darinnen, daß der Seifensieder ein sehr kleines Stückchen auf glühende Kohlen wirft; welches nicht dampfen, noch viel weniger einen üblen Geruch von sich geben darf, sondern sogleich verbrennen und unmerklich verfliegen muß.

Gute Seife darf überhaupt keinen laugenhaften Geschmack haben, und an der Luft nicht zerfließen; sondern muß sich im Wasser ganz, ohne Trennung des Fettes, auflösen. Schlechte Seife verräth sich dadurch, daß sie wenig oder gar nicht schäume, schmierig ist, sichtbare Kaltbrocken enthält, u. s. w.

Man zerschneidet die Seife nicht allein in viereckigte Stücke, sondern formet sie auch zu Seifenkugeln, womit jeder Barbier umzugehen weiß. Wohlriechende Seife entsteht durch einen Zusatz von wohlriechendem Oele oder Wasser: Schwammseife aber, wenn gute weiße Seife in Kochsalzlauge bei gelindem Feuer geschmolzen und verstalt gerührt wird, daß man viele Luft hinein bringt.

Manche Seifensieder machen auch Fleckenkugeln, wodurch man Oel, Fett, und andere Flecken aus Zengen und Tüchern wegbringen kan, ohne daß dadurch die Farbe derselben verändert wird. Ingleichen gibt es Seifenspiritus, der zum Waschen der Haut, auch statt der Gartseife, und der Fleckenkugeln, gebraucht wird.

Zünftige Seifensieder erlernen ihr geschenktes Handwerk in 3 bis 6 Jahren, und machen zum Meisterstücke einen Sud buutter Seife.